

27. 04. 2001, Haus des Buches,

18 Personen

Franz Rottensteiner

Die Mitglieder des Freundeskreises trafen nach und nach im Haus des Buches ein, und siehe da: das Literaturcafé hatte geschlossen, der Vortragende konnte nicht mit Getränken versorgt werden. Kurz vor Beginn der Veranstaltung traf Martin ein, der wohl ahnte, dass es nötig sei, zur Selbstversorgung zu schreiten, und eine Flasche Wein und auch Gläser mit sich führte. So konnte Herrn Rottensteiner ein Glas Wein zuteil werden.

Manfred Orlowski stellte Herrn Rottensteiner kurz vor. Er bezeichnete ihn als die bekannteste Person von Österreich und wies darauf hin, dass Herr Rottensteiner promoviert hat. Dann übergab er Herrn Rottensteiner das Wort.



Die Einleitung betrachtet er als etwas übertrieben. Er ist sicher in Deutschland bekannt, in Österreich kennt ihn keine Seele. Er möchte uns darstellen, wie ein Mensch als Leser auf Abwege gerät und bei der SF landet.

Viele Herausgeber und Autoren sind aus Fankreisen hervorgegangen, haben zuerst in Fanzines veröffentlicht, ihre Erzählungen selbst auf der Schreibmaschine geschrieben und vervielfältigt. Selbst Autoren wie Silverberg, Pohl, Kornbluth, Wollheim u.a. haben so angefangen.

Er selbst hat von Jugend an gelesen. Seine Mutter möchte ihn noch heute erziehen, dass er sich beim Essen nicht hinter einem Buch oder einer Zeitung versteckt.

Er hat alles mögliche gelesen, von Schund bis Weltliteratur. Mit 16/17 Jahren hat er Dostojewski gelesen, dann ist er auf Hefte umgestiegen. In 14 Tagen hatte er J. Barker „absorbiert“, dann die Utopia-Großbände, die SF-Romane der Gebrüder Weiss, z. B. „Parasiten“, der von einer Seuche handelt, die die Weltbevölkerung hinwegrafft, oder K. Palmer „Die Sterne gehören uns“. Darin ist A. Hitler ein außerirdischer Roboter, der auf die Erde geschleust wurde. Dann kamen vom Verlag Transgalaxis die Weltraumbücher.

Im Fandom der Utopia-Hefte wollte er gern mitwirken, er hat an den SFCD geschrieben, die haben ihm aber einen deutschen Zahlschein geschickt, mit dem er aus Österreich aber nicht einzahlen konnte. Daraufhin hat er privat Kontakte geknüpft. Im Fanzine „Teleskop“ hat er Aufsätze über Hefte und Veranstaltungen veröffentlicht, die von Autoren wie Ernsting und Schehr als „existenzgefährdend“ betrachtet wurden. Sie wollten ihn aus dem Club ausschließen, merkten aber dann, dass er gar nicht in einem Club organisiert war. Nach persönlichem Kennenlernen merkte man, dass beide Seiten keine Ungeheuer sind, und so legte sich der Sturm im Wasserglas wieder.

Er beschloss, selbst eine Zeitschrift herauszugeben, und so entstand 1963 der „Quarber Merkur“. Die ersten vier Hefte kamen in Deutschland heraus. Es schien erst nur eine Jugendsünde zu sein, aber die Zeitschrift gibt es noch immer. Zuerst erschien sie als Hektographie, dann im Druck beim 1. Deutschen Fantasy-Club.

Dann lernte er einen Mitarbeiter des Verlags Transgalaxis kennen, der Leute suchte, die sich für Lovecraft, Blackwood u.a. interessierten. Es entstand die Reihe „Haus Usher“. Dann erschien in den Jahren 1970-1975 die Insel-Reihe „SF der Welt“ (15 Bände).

Als wesentliche Entwicklung bezeichnet er die Rezension von Lem-Büchern 1969 im Quarber Merkur. Daraus entstand eine lebhafte Korrespondenz mit Lem. Lem schrieb längere Aufsätze, die im QM veröffentlicht wurden. Er versuchte, Lem in Deutschland herauszubringen. Lems Romane wurden von Anfang an ein Erfolg, beim Publikum und bei der Presse. Im Insel / Suhrkamp-Verlag ist das Gesamtwerk Lems erschienen, auch einige Bücher, die es nicht verdient haben, übersetzt zu werden. Einige Bücher wurden neu aufgelegt, aber heute will der Verlag mit SF nichts mehr zu tun haben.

Herr Rottensteiner wurde der Agent Lems weltweit bis 1995 und schloss ca. 350 Verträge für ihn ab. Parallel dazu war er als Herausgeber in Deutschland und Amerika tätig; erst in Fanzines z. B. „Australian SF-Review“, dann auch in England und in akademischen Zeitschriften.

Der in Amerika veröffentlichte Band „Blick vom anderen Ufer“ ist auch in England und anderen Ländern erschienen.

Insgesamt schätzt er ein, dass er in seiner Tätigkeit sehr viel Glück hatte, weil er zur richtigen Zeit die richtigen Leute kennen gelernt hat.

Heutzutage findet man für europäische Schriftsteller in Amerika keinen Verleger und auf dem Markt keinen Verkaufserfolg.



Interview: Manfred Orlowski

Frage: Sie sind 1942 geboren, haben studiert, promoviert, wurden Verleger. Fühlen Sie sich als Glückskind oder als Ausnahmeerscheinung?

Antwort: Ja, ich hatte Glück. Er hat ganz klein angefangen, und der Erfolg war anfänglich nicht zu erwarten. Er hat 1970 beim Scholle-Verlag angefangen, der war sehr sparsam, 10 Jahre hat er dort gearbeitet. Dass er zum Insel /Suhrkamp-Verlag kam, damit war nicht zu rechnen, das war Glück, dass jemand aus dem Ausland für diesen Verlag arbeitet. Das geht bei vielen Verlagen nicht.

Bücher in Amerika zu veröffentlichen, das kann man nicht planen. Zum Beispiel das Buch „Ruinentor“ von W. Hohlbein war in Deutschland ein Bestseller mit Riesenerfolg im Bertelsmann-Buchclub. Aber in Amerika hat niemand für dieses Buch Interesse gezeigt. Das Angebot dort ist einfach zu groß.

F: Gab es Zeiten, wo sie dachten, dass es nicht weitergeht, dass Sie etwas anderes machen wollten?

A: Ich habe sich nie nach etwas anderem umgeschaut. 15 Jahre hatte ich eine Anstellung in einem Institut als Bibliothekar und Redakteur bis diese Stelle wegrationalisiert wurde. Das war die Absicherung der Tätigkeit als Lektor, Gutachter und Herausgeber von Anthologien bei verschiedenen Verlagen. Es war ein Auf und Ab. Es gab Projekte, für die man sehr viel Arbeit aufwenden musste und keinen guten finanziellen Ertrag hatte, andererseits aber auch Glücksfälle, wo man Angebote hatte mit wenig Arbeit und viel Geld. Es gleicht sich alles aus.

Ich kenne Leute, die nur Angebote annehmen, wenn es viel Geld gibt. Ich bemühe mich, auch wenn es nicht so lukrativ ist, gute Arbeit zu leisten.

Um etwas anderes zu machen, fühle ich mich bereits zu alt.

F: Sie haben 1968 promoviert?

A: Die Promotion lief im Fach Zeitungswissenschaft. Die Ergebnisse wusste man schon vorher.

F: Legen Sie deshalb nicht so viel Wert auf den Titel?

A: Das Studium war ziemlich überflüssig und der Titel auch. Ich wollte immer Bücher lesen. Eine Bibliothek erschien mir als der beste Ort und als wissenschaftlicher Bibliothekar hätte ich die besten Voraussetzungen. Aber die Positionen sind sehr dünn gesät.

F: Wie sind Sie zur Zusammenarbeit mit dem Insel-Verlag gekommen und dann zu Suhrkamp?

A: Der Insel-Verlag hat mich nach Frankfurt eingeladen, dort lernte ich den Lektor Herrn Bertel kennen. Der war erstaunt über mein junges Alter. Herr Bertel hatte viel Lob über mich gehört und meinte, ich wäre mindestens 70, weil ich als so klug beschrieben wurde. Im Insel-Verlag habe ich das Programm vorgeschlagen für den Insel-Almanach und die Taschenbücher. Die Hardcover liefen nicht gut und wurden eingestellt. Der Verlag wollte SF nicht so richtig. Es gab zwar gute Illustratoren für

Fantasy- und SF-Bücher, aber der Herstellungsleiter war nicht von der Reihe begeistert. Es gab keine Werbung, und so ist die Reihe eingegangen.

Dann hatte ich Kontakt zum Fischer-Verlag, wo fünf Gespenster-Anthologien herauskamen.

Beim Suhrkamp-Verlag kamen dann neue Taschenbücher von etablierten Autoren des Hauses heraus, eine Fantasy-Reihe von Lovecraft und Lem. Innerhalb der Taschenbücher gab es die Reihe „Phantastische Bibliothek“.

Es gab Streit um den Lem-Band, es wurden Versprechungen gemacht und nicht gehalten. Es war niemand da, der die Reihe betreuen konnte, Herr Bertel hat dann mich vorgeschlagen. Der Vertrag lief von 1980 bis 1998.

F: Viele Leute legen Wert auf Ihre Meinung. Wie weit reichte Ihr Einfluss bei der Phantastischen Bibliothek. Konnten Sie veröffentlichen, was Sie wollten?

A: Ich konnte nichts entscheiden, Autoren konnten nicht benannt werden. Die Verhandlungen führte der Verlag, Ich wusste nicht, wie die Verträge mit den Autoren aussahen.

Anfänglich lief es gut. Die „Sternstagebücher“ von Lem als Taschenbuch wurden in einer Auflage von 150 000 herausgebracht, Lovecraft 100 000. Auch von weniger bekannten Autoren konnten Auflagen von 8 000 bis 10 000 verkauft werden.

Nach zwei bis drei Jahren änderte sich das Verlagsumfeld. Die Lebensdauer der Bücher wurde geringer, es gab keine Nachbestellungen mehr und immer mehr Bücher kamen zurück.

Auch bei anderen Literaturformen ist das so, es wird viel verramscht.

F: Wie sind die ostdeutschen Autoren zum Verlag gekommen?

A: Auf meine Initiative. Anfangs wurden nur amerikanische und ältere deutsche Autoren genommen, dann SF aus Osteuropa – in den 60er Jahren. Nach dem Con in Triest kamen ungarische Autoren. Die erste Nr. des Quarber Merkur war der russischen SF gewidmet. Dann hatte ich Kontakt zu C. Rasch und dem Verlag das Neue Berlin. Später dann noch Kontakt zu Lem und Zulawski.

F: Gab es keinen Widerstand vom Verlag?

A: Solange ich erfolgreich war, konnte ich es durchbringen, z. B. die Brauns, Steinmüllers, Anthologie der DDR-Literatur.

F: Lem ist gleichzeitig in der DDR erschienen, gab es Überschneidungen?

A: „Planet des Todes“ und „Gast im Weltraum“ sind sehr früh herausgekommen, dann „Test“ und „Der Unbesiegbare“. Suhrkamp hat Kurzgeschichten herausgebracht, die in der DDR nicht erschienen sind. Es gab Übersetzungsschwierigkeiten. Die Robotermärchen waren für die SF-Reihe vorgesehen, die Kyberjade gab es vorher schon beim Verlag Das Neue Berlin. In wenigen Jahren wurden 50 000 Stück verkauft. Übersetzungen wurden aus der DDR übernommen, das war billiger und die Übersetzungen waren gut. Die DDR-Verlage waren eine Fundgrube, nicht nur für SF. Übersetzungen aus dem Russischen und Tschechischen wurden gern übernommen.

F: War Ihr Kontakt zu Lem nur schriftlich oder kannten Sie ihn persönlich? Was war Lem für ein Mensch?

A: Ich habe Lem schon früh persönlich kennen gelernt bei einem Besuch der Buchmesse in Frankfurt/M. Ich habe Lem auch öfters in Polen besucht, Lem hat in Österreich Urlaub gemacht und bei mir gewohnt.

Als der Papst das erste Mal in Polen war, war Lem gerade in Österreich. Ich war unverheiratet und besaß kein Fernsehgerät. Für diesen Anlass hatte ich extra ein Gerät gekauft, damit Lem den Besuch verfolgen konnte.

F: War Lem ein Exzentriker?

A: Nun, pflegeleicht war er gerade nicht, es schwankt. 1983 – 1988 lebte Lem in Wien, in dieser Zeit habe ich ihn sehr häufig gesehen. Ich war quasi sein Beichtvater, mir hat er alle seine Sorgen und Befürchtungen anvertraut. „Am Hungertuche nagen“ war seine sprichwörtliche Redensart. Er glaubte, die Verlage würden ihn übers Ohr hauen. Im Alter wurde er immer mißtrauischer.

Anekdote:

- Lem wohnte bei Herrn R., es kam ein Anruf aus der polnischen Botschaft: die russische Botschaft will was von ihm. Lem hat sich geweigert, Kontakt aufzunehmen. Es war aber ein sowjetischer Kosmonaut im polnischen Kulturzentrum in Wien, der wollte Lem gern treffen. Die beiden haben sich dann unterhalten. Lem bekam vom Kosmonauten einen Kugelschreiber als Andenken, den Lem dann an Herrn R. weitergab. Der Kosmonaut konnte sich nicht vorstellen, dass ein Mitglied des Ostblocks einfach so in Österreich lebt, ohne Auftrag.
- Lem sollte in Frankfurt/M. mit einem Sammelband (Sonderausgabe für 20.- DM) eine Lesetour durch Deutschland beginnen. Das wurde eine Katastrophe. Der Verlagsleiter war in Amerika, um die Ehrendoktorwürde in Empfang zu nehmen. Lem wurde von dessen Stellvertreter in Empfang genommen. Das hat Lem übelgenommen. Der Stellvertreter wurde so nervös, dass er seinen BMW in der Garage demoliert hat. Dann war Lem über einige Vertreter der Presse ungehalten, Herr Bertel musste ihn besänftigen.
- Eine Praktikantin wollte ein Interview mit Lem machen. Dieser fragte sie, ob sie dafür Geld bekäme. Sie sagte, ja, 2000.-. Er wollte das Interview nur geben, wenn er die Hälfte davon bekäme. Später hat er Interviews nur noch für Geld gegeben.

F: Was war aus Ihrer Sicht das wichtigste, das erfolgreichste und das schlechteste Werk, was Sie herausgebracht haben?

A: Es kommt darauf an, von welcher Warte aus man das betrachtet. Ein Überraschungserfolg war das erste Buch, es war ein finanzieller Erfolg. Auf der Messe hatte ich mit dem Verleger gesprochen, habe dann lange nichts von ihm gehört, dachte, es wäre gestorben. Dann ist es doch akzeptiert worden und ich habe einen Vertrag bekommen. Der Verlag hat dann zweimal den Besitzer gewechselt, war erst ein Management-Verlag, dann ein Religions- und Kunstbuch-Verlag.

Das wichtigste war aus literarischer Sicht die Anthologie „Phantastik der Weltliteratur“. In Amerika wurden davon nur 1500 Stück verkauft, vielleicht weniger. In Deutschland als HC das vier- bis fünffache. Das war das gelungenste.

F: Wie war die Zusammenarbeit mit den Autoren? Wer waren Ihre Lieblinge?

A: Die Interessen waren weit gestreut. Lieblingsautoren waren Lem, Strugatzki, Cordwainer Smith, Ballard, ein Brasilianer, ein Chinese, deutsche Autoren: Petra Newirth, Schattschneider, Steinmüller.

F: Welches Publikum wollten Sie mit dem Quarber Merkur erreichen?

QM ist kein Fanzine, sondern ein qualitativ hochwertiges Magazin.

A: Ich habe selbst nicht dafür geschrieben, nur Rezensionen. Es ist ein Spektrum der phantastischen Literatur, der Utopie, alter und neuer SF, unheimlicher Geschichten.

Im Laufe der Zeit habe ich über ziemlich alles veröffentlicht, aber nur Sekundärliteratur.

F: Ist der QM allgemeinverständlich?

A: Das schwankt, manche Artikel sind sehr literaturwissenschaftlich. Im Laufe der Jahre wurden auch Diplomarbeiten und Magisterarbeiten abgedruckt, teilweise in Fortsetzungen oder Auszügen.

F: Sind die Übersetzungen der ausländischen Autoren eigene Übersetzungen?

A: Ich habe Leute als Übersetzer „missbraucht“. Die Mitarbeiter haben oft gewechselt.

F: Haben sie selbst geschrieben?

A: In jungen Jahren eine Kurzgeschichte. Ich glaube, dass ich keine schöpferische Kraft habe, eigene Werke von Wert zu produzieren. Ich habe ein gutes Urteilsvermögen, kann den Wert eines Werkes erkennen und weiß, wie es beim Publikum ankommen wird. Die Verlage „die herrlichen Hallen der Literatur“ sind doch nur am Verkaufserfolg interessiert. Dieses Gespür muss man haben. Ich kenne die verschiedenen Anforderungsprofile und was zu welchem Verlag passt. Bei Heyne und Suhrkamp gibt es Überschneidungen bei Autoren und Texten, im Prinzip verfolgen beide Verlage verschiedene Strategien und bedienen verschiedene Leserkreise.

F: Im Privatleben sind Sie auch Sammler. Haben Sie die größte Sammlung Österreichs?

A: In Österreich ist es wahrscheinlich die größte Sammlung, was gewisse Teilbereiche angeht wahrscheinlich die größte in Europa. Der Sammelschwerpunkt hat sich verschoben. Angefangen habe ich mit englisch-amerikanischen Taschenbüchern und Zeitschriften im Original. Rückblickend habe ich die Strategie verfolgt, Qualität zu sammeln, spezielle Verlage. In den 60er Jahren konnte man noch die ganze Produktion sammeln, heute ist das unmöglich bei 1500 Titeln, die jährlich erscheinen. Film und Fernsehen haben mich nicht interessiert, das habe ich nicht gesammelt, wohl aber Sekundärliteratur. Bestimmte amerikanische Lexika und Enzyklopädien kosten allerdings 140 bis 180 Dollar, und das kann sich kein Normalsterblicher leisten.

F: War Ihre Tätigkeit beim Wiener Arachne-Verlag ein Freundschaftsdienst oder ist weiteres zu erwarten?

A: Es war ein Angebot von Herrn Petz, geplant war es nicht.

Ich habe an einem österreichischer Band SF für Amerika gearbeitet, der sollte schon vor zwei Jahren erscheinen. Aber der Übersetzer hat nichts abgeliefert. Vielleicht erscheint er gar nicht, wenn keine Subventionen vom Staat gegeben werden. SF gilt aber in Österreich nicht als förderungswert.

F: Geben Sie der SF eine Chance in Österreich, Deutschland und allgemein?

A: In Deutschland hat sich SF nie richtig durchgesetzt, im Unterschied zur Fantasy. Auch in Österreich waren es nicht die richtigen Bestseller. Clarke und Asimov kamen nur als Taschenbücher und haben keine Aufmerksamkeit gefunden. Gibson ist überall zu finden, sonst kann ich keinen Autoren nennen. Bei Fantasy gibt es z. B. von Marion Zimmer-Bradley Hardcover.

M. Orłowski dankt Herrn Rottensteiner für seine Ausführungen.
Nach dem Vortrag bestand die Möglichkeit, Autogramme einzuholen.

era